

Sehr geehrter Herr Nachama,  
Lieber Prof. Zeuner,  
Liebe Absolventinnen und Absolventen,  
Liebe Anwesende,

viele von Ihnen und Euch kennen vielleicht den Satz der allgemein Karl Valentin zugeschrieben wird: „Früher war die Zukunft auch besser“.

Genau dieser Satz fiel mir wieder ein, als ich so darüber nachdachte, was ich denn heute auf dieser Diplomfeier sagen könnte. Denn natürlich hab ich dabei an die Zukunft gedacht und flugs war ich auch davon überzeugt, dass der Satz stimmt. Denn was bringt die Zukunft uns OSI-Absolventinnen und -Absolventen?

Nun, wir können ja jetzt nicht mehr weiter hier rumlungern, das BAföG-Amt zahlt nicht mehr – wenn es das denn jemals getan hat – die Eltern meist auch nicht mehr und so ein OSI-Seminar zu besuchen macht allenfalls kurz vor Weihnachten mal satt.

Gut, oder auch nicht, der Rubel muss also wohl doch irgendwie rollen. Und wir sind ja nicht dumm, waren ja auch nicht faul in der letzten Zeit, sonst wären wir heute nicht hier. Dennoch, die Arbeitslosigkeit hat sich ja schon vor einiger Zeit auch unter Akademikern breit gemacht und Politikwissenschaftler sind davon nicht im Mindesten ausgenommen. Und in den einschlägigen Statistiken sind noch nicht diejenigen erfasst, die nach dem Abschluss etwas völlig fachfremdes machen. Es steht also tatsächlich zu befürchten, dass zumindest ein nennenswerter Anteil von uns Absolventinnen und Absolventen keinen Job bekommt, für den er oder sie sich ausgebildet fühlt und den er oder sie gerne machen würde. Und ich denke wir sind uns alle darüber im Klaren, dass die Lage zumindest kurzfristig nicht besser wird, wobei „kurzfristig“ in unserem Fall aber höchst wünschenswert wäre.

Nun denn, könnte man sagen, ein bisschen Schwund ist immer, aber wie sieht es denn mit den glücklichen bald Arbeitsplatzbesitzenden aus. Nun ja, Berlin ist sicher nicht der schlechteste Ort, um in Politikwissenschaft seinen Abschluss zu machen, dennoch erscheint

es mir nicht glaubhaft, dass die Stadt so viele von uns aufnehmen kann, wie alleine am OSI einen Abschluss machen. Das bedeutet also wieder für einen guten Teil von uns Abschied zu nehmen, Abschied von Freunden, von Vertrautem. Es bedeutet vermutlich an einem anderen Ort noch einmal neu anzufangen, und diesmal ganz ohne Ersti-Colloquien, Semestereröffnungsparties und ähnlichem, was einen auffangen und leicht Sozialkontakte bringen könnte.

Na gut, einige haben vielleicht auch genug von Berlin, haben ihr ganzes Studium, also sagen wir mal mindestens fünf Jahre hier verbracht, und können einem Tapetenwechsel viel Positives abgewinnen. Wäre da nur nicht der Freund oder die Freundin, die nicht weg will oder kann. Der Anteil von Studierenden in einer festen Beziehung ist ja nach wie vor hoch, wenn man den Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerkes glauben will. Eine ganze Reihe dieser Beziehungen wird erfahrungsgemäß daran zerbrechen, sei es nun weil man Berlin verlassen muss oder verlassen will. „Jung, gebildet, allein“ überschrieb die ZEIT einen Artikel genau zu dem Thema.

Und sogar abseits des Studiums geht es mit uns doch nun nur noch bergab. Gesundheit ist kaum noch zu bezahlen (aus, vorbei mit der studentischen Krankenversicherung), Rente werden wir nie kriegen und die ersten Anzeichen dafür, dass man älter wird haben sich leider auch schon eingeschlichen. Sei es in Form von ausfallenden Haaren, schmerzenden Rücken oder fest etablierten Ringen unter den Augen.

Zugegeben, auch unsere Professorinnen und Professoren sind merklich gealtert, doch zumindest um einen Job mussten sie sich vor 30 oder 40 Jahren keine Sorgen machen. Ein Zwang zum schnellen Studieren bestand nicht, Mobilität bedeutete mal etwas Abwechslung zu haben und unbezahlte Praktika in den Semesterferien hatten keinen tieferen Sinn. Heute sind die Pensionen in greifbarer Nähe und die Private Krankenversicherung schon seit Jahren in der Tasche. Gut, der z.B. Radikalenerlass hat einigen der Generation unserer Professorinnen und Professoren dann doch zugesetzt, aber alles in allem waren die Voraussetzungen doch unvergleichlich andere als heute. Also, Karl Valentin hat doch recht.

Ein wahrhaft düsteres Bild, das sich da zeigt, und das wohl die meisten von uns Absolventinnen und Absolventen immer mal wieder im Kopf haben. Dennoch ist es auch die

ganze Wahrheit? Werden wirklich arbeitslos oder vereinsamt oder beides sein? Werden wir an einem Ort vor uns hin altern, an dem wir eigentlich gar nicht sein wollen?

Zu meiner Erleichterung bin ich zu dem Ergebnis gekommen, dass dem nicht so ist. Und dies nicht nur, weil es ja schlechter eigentlich nicht mehr geht, es somit nur besser werden kann. Nein, eine ganze Reihe von Punkten stimmt mich optimistisch.

Denn mein Eindruck ist, dass wir nach wie vor viel Energie besitzen und Tatendrang verspüren. Wir haben die Hürde des OSI-Diplom genommen und für die allermeisten von uns war dies sicher die mit Abstand härteste Phase des Studiums. Jedenfalls für mich kann ich das behaupten und ich bin froh, dass ich mich mittlerweile wieder halbwegs erholt habe. Ich ärgere mich – wenn ich ehrlich bin – am meisten über eine in dieser Zeit verlorene Wette. Ich hatte nämlich mit einem guten Freund gewettet, dass ich es schaffe in meine Diplomarbeit zum Thema „Stiftungshochschulen als Instrument der Hochschulreform“ das Wort „Rasenheizung“ sinnhaftig einzubauen. Ich habe es nicht geschafft. – Wohl gemerkt aus Zeitgründen!

Wie gesagt, Energie und Tatendrang sind schon wieder da, bei einigen von uns waren sie vielleicht nie weg. Und trotz Rückenschmerzen und anderem sind wir nicht nur leistungsfähig sondern zusätzlich leistungswillig. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass wir einen gewissen Idealismus durch das OSI hindurch gerettet haben, oder vielleicht am OSI kennen und schätzen gelernt haben. Niemand von uns hat sich für das Fach Politikwissenschaft aufgrund der exorbitant guten Arbeitsmarktchancen entschieden, die meisten von uns werden im ersten Semester auf die Frage, warum sie denn Politikwissenschaft studieren, kurz und knapp geantwortet haben: „Aus Interesse!“. Genau, aus Interesse, und Interesse an Politik und am Fach Politikwissenschaft bedeutet immer auch Interesse am Menschen, an den öffentlichen Dingen, am Gemeinwesen und seinem Funktionieren. Und dies geht einher mit dem Willen zur Veränderung, denn niemand ist mit dem status quo uneingeschränkt zufrieden. Wir wollen also alle ein besseres Gemeinwesen, eine bessere Ordnung, und haben somit letztendlich auch einen normativen Anspruch, den wir mit wissenschaftlichen Methoden verbinden

Wir sind also nicht nur mit Gestaltungskraft, sondern auch mit Gestaltungswillen ausgestattet. Es bleibt die Frage nach der konkreten Möglichkeit zu gestalten.

Auch diese wird sich bieten, davon bin ich fest überzeugt. Zwar denkt man bei politischem Einfluss in erster Linie an Politikerinnen und Politiker, doch wissen wir alle, dass beispielsweise nicht nur ein Mitglied des Abgeordnetenhauses über die Geschehnisse in dieser Stadt bestimmt. Einige von uns werden als Journalisten arbeiten können und dementsprechend Einfluss auf die Politik haben. Andere werden vielleicht Reden oder Gesetzesentwürfe schreiben und damit im Konkreten und Detail vielleicht Entscheidendes bewirken.

Im Prinzip ist die Politik doch eine krisensichere Angelegenheit. In einer staatlichen Ordnung wie der unseren wird es immer viel zu regeln geben, es wird sogar immer mehr Sachverstand benötigt, wie die vielfältigen politischen Pannen der Gegenwart zeigen. Wie oft wünscht man sich doch mein Lesen der Zeitung, dass gewisse Entscheidungen nicht nur aus einer Laune heraus getroffen werden, werden sondern jemand mit OSI-Diplom noch mal kurz etwas dazu hätte sagen können.

Aber diese Einsicht wird sich immer mehr durchsetzen, denn das geflügelte Wort, nachdem Politikwissenschaftler zwar zu allen fähig aber zu nichts zu gebrauchen sind, stimmt nicht. Wir, die wir uns nun endlich Diplom-Politologe oder Diplom-Politologin nennen dürfen, haben durch das Studium am OSI vielfältige Qualifikationen und Fähigkeiten erworben. Dazu gehört natürlich eine ausgeprägte Analysefähigkeit, aber auch thematischer Sachverstand, Kommunikationsfähigkeit, Kooperationsfähigkeit, auch die Fähigkeit zum Konflikt.

Wir haben also alles in allem Gestaltungskraft, Gestaltungswillen, und bald auch vermehrt Gestaltungsmöglichkeit.

Und damit bin ich doch zu dem Schluss gekommen, dass Karl Valentin doch Unrecht hat. Die Zukunft war früher nicht besser. Das kann gar nicht sein. Weil WIR es sind, die die Zukunft gestalten!

Vielen Dank.